

SALON ■ Gleich in seiner ersten Spielzeit bei den Berliner Philharmonikern initiierte Stardirigent Simon Rattle 2002 das „Education-Programm“ – Kulturprojekte mit Berliner Kindern und Jugendlichen, eine Pioniertat. Ein Gespräch über Engagement, Berlin und Angela Merkel

Musik ist **politisch!**

INTERVIEW MIT **SIMON RATTLE**

Sir Simon, in der Diskussion über die öffentlichen Finanzen hat unser früherer Innenminister, Otto Schily, einmal gesagt: „Wer Musikschulen schließt, der gefährdet die innere Sicherheit.“ Sind Sie seiner Meinung?

Was für eine wunderbare Aussage! Schily kommt immer noch oft zu unseren Konzerten. Er ist ein interessanter Mann. Ganz so weit wie er würde ich nicht gehen, aber in letzter Konsequenz hat Schily recht. Gut ist es, wenn die Berliner Philharmoniker eine Kreuzberger Schule mit türkischen Jugendlichen und eine ostdeutsche Schule zusammenbringen, um miteinander zu tanzen und eine echte Verbindung aufzubauen...

... wie in einem Ihrer Tanzprojekte, mit dem die Berliner Philharmoniker an die Schulen gehen.

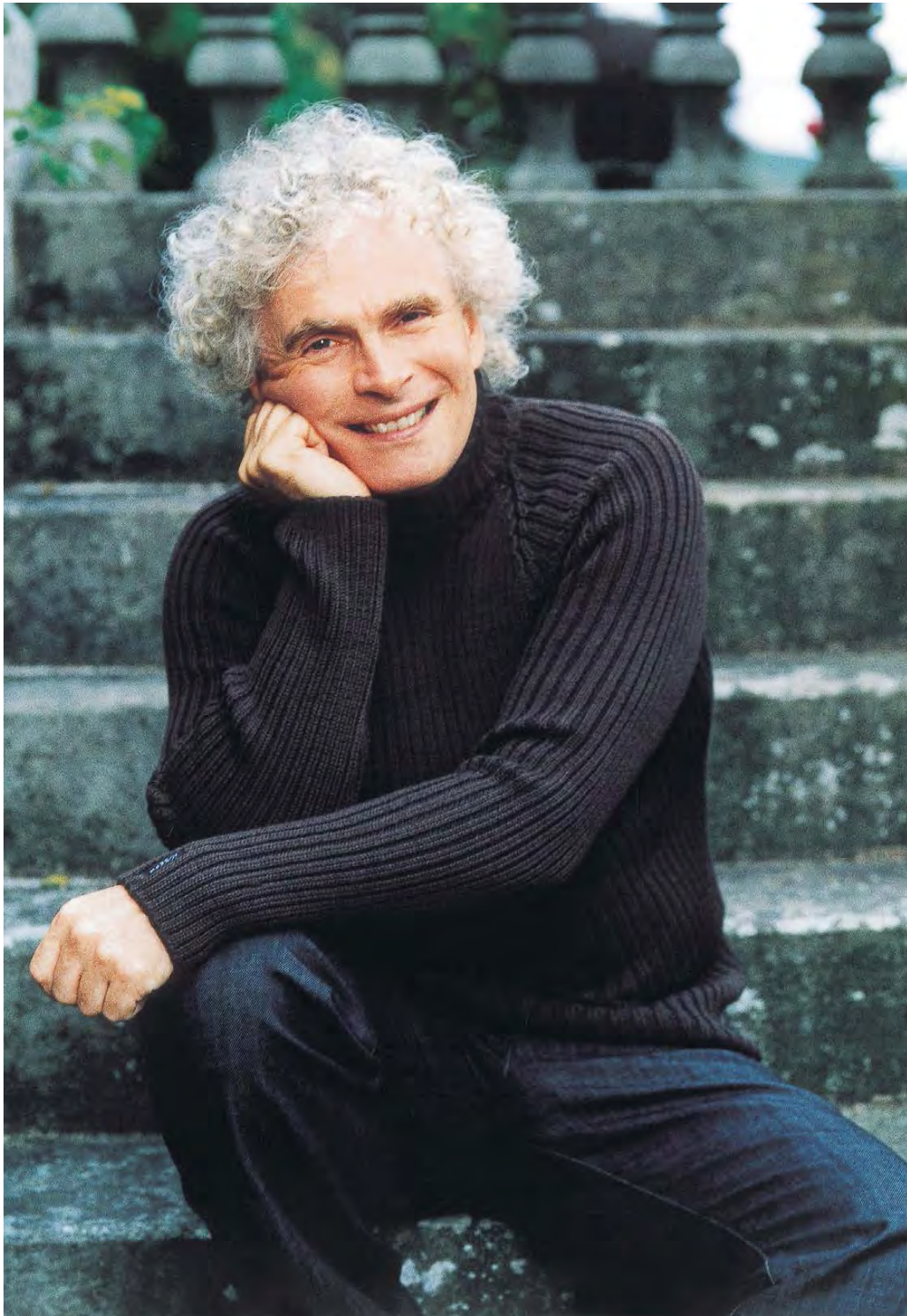
Ja, das dient auch der inneren Sicherheit.

Vermag die klassische Musik also Frieden zu stiften?

Ich würde sagen, wir können eine schöpferische Atmosphäre schaffen. Das verbindet. Wie Daniel Barenboim sich mit seinem West-Östlichen Diwan-Orchester für den Mittleren Osten einsetzt, ist absolut erstaunlich. Ich bin sehr stolz auf ihn. Und er glaubt an seine Sache mit einem beeindruckend starken Willen. Barenboim hat nach einem dieser Konzerte einmal gesagt: „Alles, was ich getan habe, ist, die Temperatur für ein paar Stunden zu senken.“ Das jedoch ist wenigstens etwas. Vor allem ist das ein Teil der Aufgabe als Musiker.

Haben Musiker eine Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft?

Auf jeden Fall. Wir müssen uns immer daran erinnern, dass unsere Existenz nicht selbstverständlich ist, ebenso wenig die unserer Kunst. Wir müssen darum kämpfen, und wir müssen sie verbreiten. Wenn Sie mit Ihrer Musik jenseits der



Gesellschaft agieren, dann läuft irgend-
etwas grundlegend falsch. In der Mu-
sik geht es um den Inhalt, nicht um die
Form oder um den Stil.

Was meinen Sie mit Inhalt?

Hier meine ich damit eine Kraft, die
entstehen kann, wenn Menschen mitei-
nander musizieren. Diese Kraft hat mit
Kommunikation zu tun. Musik kann
Barrieren niederreißen.

**Vor einiger Zeit haben die Berliner Phil-
harmoniker ein Werk des Komponisten
Benjamin Britten aufgeführt, das „War
Requiem“. Britten war ein Pazifist. Wür-
den Sie sagen, die Sprache seiner Musik
sei politisch?**

Ein eindrucksvolles Erlebnis für mich
war der 11. September 2001. Danach
waren die Kunstgalerien in New York
überfüllt. Jeder, so schien es mir, rannte
in die Galerien, wann immer er konnte,
während der Mittagspause oder wäh-
rend der Kaffeepause – als ob da plötz-
lich ein verzweifelter Bedarf entstanden
wäre, irgendeinen neuen Sinn zu finden
oder wenigstens einen Trost. So haben
die Menschen die Kunst gebraucht, um
die Quadratur des Kreises zu betreiben
in dieser verrückten Welt. Das tun wir
alle. Und in dieser Hinsicht ist auch die
Musik politisch.

**Unter Ihrer Ägide gehen die Berliner
Philharmoniker gezielt auf Menschen**

Angela Merkel rief mich an und sagte: „Hier haben wir das beste Orchester der Welt, das wollen wir der Welt zeigen“

Es ist unmöglich für Musik, politisch
zu sein, und es ist gleichzeitig unmöglich
für Musik, unpolitisch zu sein. Musik ist
immer beides gleichzeitig. Es gibt kaum
offensichtlich politische klassische Musik.
Der russische Komponist Schostakowitsch
ist eine der wenigen Ausnahmen. Er schuf
Musik, die offen das damalige politische
System zelebrierte – jene 2. Sinfonie, die
dem zehnten Jahrestag der russischen Re-
volution gewidmet ist – aber gleichzeitig
tat seine Musik genau das Gegenteil: Sie
schrie gegen das System an. Musik in to-
talitären Systemen ist eher so.

**Musik kann kritisieren, ohne zu kritisie-
ren?**

Schostakowitsch konnte es. Sowie-
so ist das eine russische Tradition. Der
heilige Narr darf alles sagen, weil es so
oder so interpretiert werden kann. Das
ist aber auch eine große Stärke der Musik
überhaupt...

**...weil sie ohne Worte und damit ab-
strakt wirkt?**

Jedenfalls ist sie nicht eindeutig. Das
ist das Wunder: Alles, was man sagt, ist
ziemlich klar, aber es lässt sich nicht auf
den Punkt bringen. In dieser Hinsicht ist
Musik das Gegenteil von Politik. Des-
wegen kann Musik ein sehr gutes Mit-
tel sein, um unsagbare Dinge zu sagen.

**aus weniger privilegierten Schichten
zu, wie es etwa der Film „Rhythm is it“
dokumentiert. Was versprechen Sie sich
von dieser Art Sozialarbeit?**

Wir wollen jeden so integrieren, dass
er kreativ wird. Darum geht es. Er tanzt,
er schreibt die Musik oder er macht sie.
Sie können viel bewirken, wenn Sie die
Menschen aktiv in die Musik einbezie-
hen. Das verändert sie.

Zum Guten?

Das kann es.

**Der deutsche Dichter Schiller hatte die
Vision, die Menschen mithilfe der Kunst
moralisch erziehen zu können. Glauben
Sie daran?**

Sie wissen, ich bin Brite, und wenn
wir Briten Worte wie Moral und Erzie-
hung in einem Atemzug hören, dann
wollen wir uns ganz schnell irgendwo
verstecken. Aber sagen wir es so: Sicher-
lich kann die Musik einen Menschen
zum Guten verändern. Denn Sie kön-
nen ihm mit der Musik Erfahrungen
ermöglichen, die ihn zu einem besseren
Menschen machen. Aber moralische Er-
ziehung hört sich grässlich an. Das klingt
nach bedrohlichen Systemen...

Fehlt Ihnen der Spaß dabei?

Der Spaß nicht, aber die Freude.

Bereits als Chefdirigent des Birmingham Symphony Orchestra haben Sie Sozialarbeit betrieben. Haben Sie sich schon immer für die weniger Privilegierten interessiert?

So bin ich erzogen worden. Schon als Teenager habe ich für die Blinden gearbeitet.

Und Sie haben eine behinderte Schwester.

Ja, das mag mich auch geprägt haben, aber das ist mir erst heute bewusst. Wenn Sie mit jemandem zusammenleben, der behindert ist, bedeutet das fünf Prozent Last und 95 Prozent Privileg, weil Ihnen dieser Mensch eine andere Sicht auf die Welt ermöglicht.

Sie sind mit dem Komponisten Henze befreundet, der sich außerordentlich stark mit den sozial Schwachen identifiziert. Haben Sie das gemeinsam?

Hans ist natürlich ein echter Champagner-Sozialist. Na ja, ich bin der Richtige, um das zu sagen, aber gegen ihn bin ich wirklich der größte Amateur.

Was schätzen Sie an seinem Werk?

Hans ist ein Außenseiter der Gesellschaft, weil er extrem mit den Enteigneten und den Entrechteten sympathisiert. Die Politik ist für ihn ein Floß, mit dem er Ausflüge macht. Das Floß bietet ihm die Möglichkeit, seinen Zorn zu bündeln. Genau dieser Zorn macht das Werk so stark. Für das „Floß der Medusa“ hat er nach allen möglichen Arten von Geräusch, von Gesangstechnik und von Schlaginstrumenten gegriffen, großartig ist das! In seinen Kompositionen spüren Sie außerdem den großen Mut eines Mannes, seinen eigenen Weg zu gehen. Auch dafür schätze ich seine Musik. Er ist mutig, weil er damals eine Musik schrieb, die viele seiner Zeitgenossen verachteten. Außerdem ist er mutig, weil er als Deutscher nach Italien zog. Italien passt besser zu ihm, weil es lyrischer ist als Deutschland.

Im Jahre 2002 sind Sie aus England nach Deutschland gezogen. Tut Deutschland Ihnen gut?

Berlin ist gut für mich. Wenn Sie ein Musiker sind oder irgendein anderer Künstler, dann ist Berlin eine unglaubliche Erfahrung. Das ist eine *der* Städte für Musik. Nicht, weil hier viele großar-

tige Musiker versammelt sind, sondern weil hier ein Hunger auf Musik zu spüren ist. Und Berlin verändert sich in einer Geschwindigkeit, die mich fasziniert. Es ist eine Stadt, die sich ständig neu erfindet. Hier fragen die Leute immer noch: „Wer sind wir eigentlich?“

Und das inspiriert?

Auf jeden Fall, denn das ist nicht bequem. Und das Wunderbare ist: Die Menschen wollen uns, die Berliner Phil-

„Ich versuche, so wenig wie möglich mit Politikern zu tun zu haben. Ich betreibe Kulturpolitik, indem ich mit meinem Orchester an die Schulen gehe und Musik lehre“

harmoniker, bei der Suche nach ihrer Identität dabei haben. Als klar war, dass der Sondergipfel zum 50. Jahrestag der Römischen Verträge in Berlin gefeiert wird, rief Angela Merkel tatsächlich mich als Erstes an, um zu fragen: „Wie können wir einen Weg finden, dass Sie an diesem Tag spielen?“ So etwas wäre niemals in meinem Land passiert.

Da käme kein Premierminister auf diese Idee?

In der Tat nicht. Aber Angela Merkel sagte sich einfach: „Hier haben wir das beste Orchester der Welt, das wollen wir der Welt zeigen“, und sie rief mich an. Außerdem sagte sie, wir sollten unbedingt zeitgenössische Musik spielen, auch das ist großartig. Wir haben ein Stück von Luciano Berio aufgeführt, und die Menschen staunten, wie schön und leicht das zu hören war.

Sie haben einmal gesagt, die Deutschen nähmen die Künste ernst – die Briten nicht?

Oh Gott, die Antwort ist so gefährlich! Natürlich sind auch wir Briten ein musikalisches Volk. Aber da ist etwas in den Deutschen, das ganz tief eingebettet zu sein scheint: ein enormes Bedürfnis nach Musik.

Nach klassischer Musik?

Nach allen möglichen Arten von Musik, aber auch der Musik, die unser Or-

chester spielt. Die Menschen hier scheinen die Musik zu brauchen, so wie sie es brauchen, in diesen verdammten riesigen Stiefeln durch den Wald zu marschieren. Dieses Bedürfnis nach Musik ist sehr stark und es berührt mich sehr.

Gibt der deutsche Staat genug Geld für die klassische Musik aus?

Im Vergleich zu England auf jeden Fall – vermutlich ist es das Zwanzigfache. In England sind alle Musiker

chronisch pleite. Die deutschen Subventionen sind großartig, ich kenne andere Systeme ...

... und das deutsche ist das beste?

Für die Musik ist es das beste. Hier hat man Raum zu experimentieren. Die Basis der Berliner Philharmoniker ist mit den Subventionen gesichert. Obendrein konnten wir aber zur Deutschen Bank gehen, sie gab uns Geld, und wir konnten fliegen und träumen. Anderswo hätten wir das nicht gekonnt. Orchestermusik ist immer ein Verlustgeschäft. Wenn sich Musik finanziell lohnen soll, dann stecken Sie drei Gitarristen und einen Schlagzeuger in ein verdammtes riesiges Stadium mit 20 000 Zuschauern, aber nicht ein Orchester mit 100 Musikern in einen Saal für 2000 Leute!

Wie kommen Sie mit den Kulturpolitikern zurecht?

Ich versuche, so wenig wie möglich mit ihnen zu tun zu haben. Ich weiß über die Politik hier noch weniger als in England – schließlich spreche ich nicht einmal fließend Deutsch. Es wäre nur gefährlich, sich einzumischen. Aber ich betreibe Kulturpolitik, indem ich mit meinem Orchester an die Schulen gehe und Musik lehre.

Das Gespräch führte **VANESSA DE L'OR**